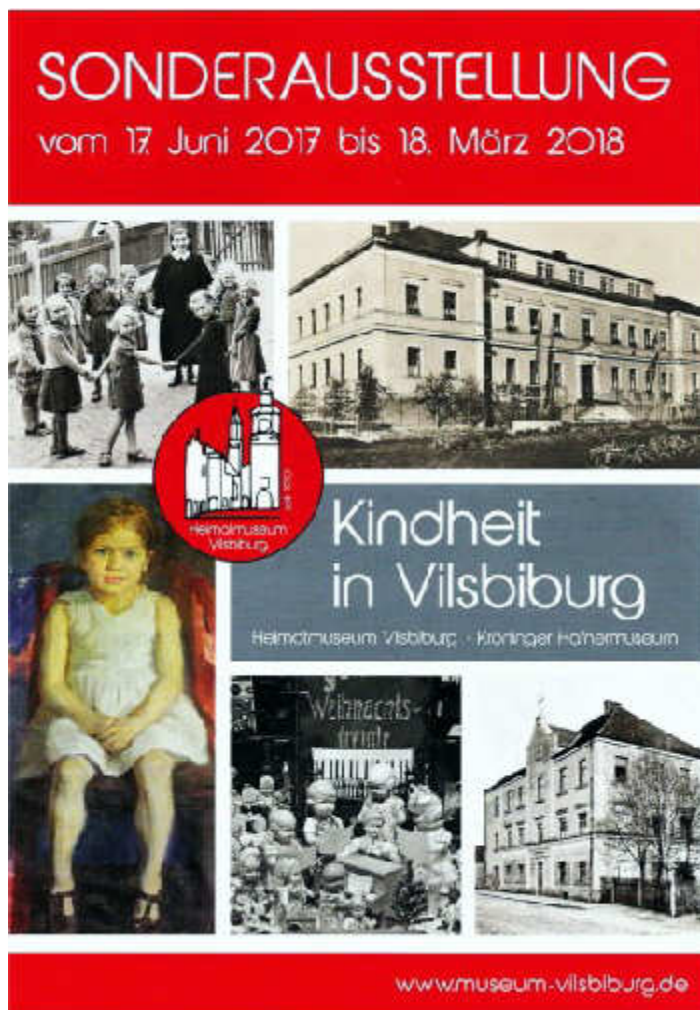


Eine Kindheit in Vilsbiburg

Dieses vielschichtige Thema umfasst einen Zeitraum von 70 Jahren bis zum Jahr 1960. Eine Sonderausstellung 2017/18 im Heimatmuseum und der Band 19 aus der Reihe Vilsbiburger Museumsschriften erläutern die unterschiedlichen Begebenheiten über die der Kreisheimatpfleger und Vorsitzende des Heimatvereins Vilsbiburg, Peter Barteit, in unterhaltsamen Episoden berichtet.

Sonderausstellung im Heimatmuseum zur ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts



Mit diesem Plakat wirbt der Heimatverein für die neue Sonderausstellung im Museum. Es war eine unruhige Zeit damals in der kleinen Stadt. In allen Vierteln streiften Banden herum; eine der berüchtigten war jene vom Maria-Hilf-Berg. Allerdings stand die aus der Pfründesiedlung den Gegnern von jenseits der Vils an Gefährlichkeit in nichts nach. Um dies zu beweisen kam es immer wieder zu den Zweiminutenkriegen, die Georg Weixlgartner in der neuesten Museumsschrift so anschaulich beschreibt. Erstaunlich ist, dass sich dieses Bandenunwesen unter den Augen der gestrengen Stadtpolizei derart entwickeln konnte. Denn in Wirklichkeit war dies kein Fall für den kriminalistischen Spürsinn der Ordnungshüter aus dem alten Rathaus. Die Desperados verbrachten nämlich ihre Vormittage in der Knabenschule an der Kirchstraße und hatten sich nach den Streifzügen durch ihre Reviere spätestens zum

Betthupferl in der elterlichen Wohnung einzufinden. Und doch waren die Banditen ein wichtiger Teil der Kindheitsgeschichte im alten Vilsbiburg.



Im St. Johannesheim in Vilsbiburg waren zeitweise die Auswirkungen der Weltpolitik spürbar. Einen besonderen Raum nimmt hier das St. Johannes-Kinderheim an der damaligen Kirchstraße ein. Die vielen unterschiedlichen Gäste in diesem Haus repräsentieren nicht nur fast vergessene Vorgänge der Heimatgeschichte. Sie haben sogar europäische Dimensionen, wenn man nur an die damals dort untergebrachten Kinder denkt, die aus so unterschiedlichen Ländern wie Südtirol und der Ukraine kamen.



Als der Arzt noch ein Kind war: Otto Marquard (links) mit seinem Bruder Georg im Jahr 1925 auf einem Holländer

Wesentlich gemütlicher stellt sich dann der letzte Bereich „Kinder in der Gesellschaft“ dar. Dabei geht es um Feste und Feiern, Haus und Familie, Freundschaften und Andenken.

1. So oder so die Heimat verloren

Ab dem Jahr 1940 waren Südtiroler Kinder im St.-Johannesheim untergebracht.



Mit diesem Inserat in der Vilsbiburger Ausgabe der Zeitung „Bayerische Ostmark“ wurden die Südtiroler Kinder am 20. Juni 1940 begrüßt.

Es war dies auch eine Art, die Kindheit in Vilsbiburg zu erleben. Vor fast genau 77 Jahren wurden hier 50 Kinder, die man ihrer Südtiroler Heimat beraubt hatte, mit einer gedrechselten Pressemeldung empfangen. Man war offensichtlich stolz darauf, die erste Stadt im Reich zu sein, in der die entwurzelten Kinder untergebracht wurden. Ihre neue Bleibe war das St.- Johannesheim an der damaligen Kirchstraße. Das im Jahr 1885 als „Rettungsanstalt für Kinder“ eröffnete Gebäude erzählt in seiner langen Geschichte von den verschiedensten Begebenheiten bis hin zu internationalen Ereignissen. Darin eingebettet ist auch das Schicksal der Südtiroler in der Folge einer zweifelhaften Vereinbarung, auf die sich die beiden Diktatoren Adolf Hitler und Benito Mussolini im Jahr 1939 geeinigt hatten.

Von der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Jahr 1933 hatte sich die deutschsprachige Bevölkerung in Italien anfangs eine Stärkung ihrer Volksgruppe versprochen. Doch es sollte völlig anders kommen. Sechs Jahre später schlossen nämlich Hitler und Mussolini ein Abkommen zur Umsiedlung der deutschsprachigen Menschen in Südtirol, in den Sieben Gemeinden der Provinz Vicenza und der Ladinier. Wer das Angebot zur Ausreise nach Deutschland annehmen wollte, wurde als „Optant“ bezeichnet. Alle anderen stufte man als „Dableiber“ ein und beraubt sie ihrer wichtigsten Bürgerrechte. Unter anderem mussten sie ihre angestammte Sprache und Kultur verleugnen und verloren auf diese Weise auch ihre Heimat.

Nachdem die Südtiroler Kinder reichlich euphorisch in Vilsbiburg begrüßt wurden, drehte sich das Räderwerk des typisch deutschen Bürokratismus. Für jedes der Kinder wurde eine Personalmappe angelegt, in der man eine Menge von Informationen festhielt, beispielsweise Angaben zum Gesundheitszustand, der Größe und dem Gewicht des Kindes. Weiter gab es Bescheinigungen über den Bezug von Lebensmittelmarken und schließlich Angaben über die rassische Zugehörigkeit. Im Pfarrarchiv hat Museumsleiter Lambert Grasmann noch 23 dieser Personalakten ausgegraben. Sie geben Auskunft darüber, dass auch in den folgenden Jahren immer wieder Kinder aus Südtirol nach Vilsbiburg umgesiedelt wurden.

Auch diese weniger erfreulichen Ereignisse gehören zum gesamten Komplex der Kindheit in Vilsbiburg die einen Zeitraum von ca. 70 Jahren bis zum Jahr 1960 umspannt. Die unterschiedlichen Begebenheiten zu dem vielschichtigen Thema machen die Sonderausstellung im Heimatmuseum und das als Band 19 der Reihe Vilsbiburger Museumsschriften erschienenen Begleitbuch so interessant.

Peter Barteit, Kreisheimatpfleger und Vorsitzender des Heimatvereins Vilsbiburg

3. Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder

St. Johannesheim mit reicher Geschichte

(Sonderausstellung am Dionysimarkt)



Das St.-Johannesheim wurde vor 1885 von Baumeister Anton Wagner errichtet. Das durchlaufende Gaubenband im Dachgeschoss hat die Firma Gebrüder Häglsperger im Jahr 1932 ergänzt. (Foto aus den 1940er Jahren: Archiv Heimatmuseum Vilsbiburg)

Schon mehrfach war im Zusammenhang mit der aktuellen Sonderschau im Heimatmuseum „Kindheit in Vilsbiburg“ von dem mächtigen Bauwerk etwas abseits der Frontenhausener Straße die Rede. In dem Gebäude laufen Lebenslinien von europäischer Dimension zusammen. Am Beginn des II. Weltkrieges sind dort Kinder aus Südtirol zu Gast, die von den Diktatoren Hitler und Mussolini aus ihren Familien gerissen werden. Nach dem erhofften „Endsieg“ sollen sie irgendwo in den Weiten des russischen Reichs zusammen mit ihren Familien als so genannte Wehrbauern aufwachsen und eine neue, germanische Kultur gründen. Als diese hochtrabenden Pläne auf der ganzen Linie scheitern, sind Flüchtlingskinder aus dem Osten Deutschlands und der Ukraine dankbar, in dem Gebäude eine vorübergehende Bleibe finden zu können. Bei so viel geballter Historie lohnt es sich, einmal einen Blick auf die Anfänge des St.-Johannesheims zu werfen.

Anfang des Jahres 1854 gelangen die Kommunalpolitiker im Bezirks Vilsbiburg, der dem späteren Landkreis entsprach, zu der Überzeugung, es müsse dringend etwas „zur Pflege verwahrloster Kinder“ getan werden. Also gründet man einen Zweigverein einer in München bestehenden Organisation mit entsprechender Zielsetzung. Nach einem Bericht des Heimatforschers und Pfarrers Bartholomäus Spirkner sieht die Vilsbiburger Organisation zunächst ihre Aufgabe darin, Spenden für das geplante Unternehmen zu sammeln. Zehn Jahre später tritt die Organisation erneut ins Licht der Öffentlichkeit. Der äußerst aktive Pfarrer Dr. Joseph Neumayer veröffentlicht im Amtsblatt die Statuten der „Rettungsanstalt für Kinder“. In den folgenden Jahren beginnt die eigentliche Betreuung in einer provisorischen Anstalt, die in einem Rest des ehemaligen landwirtschaftlichen Anwesens beim „Gratzl“ im Bereich des jetzigen Heims untergebracht ist. In den frühen 1880er Jahren kann dank einer großzügigen Spende der aus Thalham stammenden Bauerstochter Eva Weindl mit einem Neubau begonnen werden. Planung und Ausführung wird dem Vilsbiburger Baumeister Anton Wagner übertragen, der die Maßnahme mit 52.000 Mark in Rechnung stellt.

Der Pfarrer „holt sich den Tod“

Ein eifriger Förderer des St.-Johannesheims ist der Nachfolger Dr. Neumayers, der aus dem Bayerischen Wald stammende Dekan Joseph Straubinger. Er schließt nicht nur die von seinem Vorgänger begonnene Regotisierung der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt ab, sondern treibt auch die Grundstückverhandlungen und den Neubau des Heims voran. Dieser kann im Sommer 1885 abgeschlossen werden. Pfarrer Straubinger ist es allerdings nicht mehr vergönnt, die feierliche Eröffnung mitzerleben. Es wird berichtet, der Geistliche habe den Fortgang der Bauarbeiten akribisch kontrolliert und sich bei häufigen Visiten in dem zugigen Rohbau „den Tod geholt“. Er stirbt schon im August 1884.

Ein im Jahr 1935 von Stadtpfarrer Dr. Anton Goetz herausgegebenes Informationsblatt spricht davon, dass die Leitung der Anstalt dem jeweiligen Ortsgeistlichen und die Betreuung der Kinder den Armen Franziskanerinnen aus Mallersdorf obliegt. Es folgen Bestimmungen über die Aufnahme der Zöglinge, ihren erforderlichen Gesundheitszustand, das jährliche Kostgeld, die mitzubringenden persönlichen Dinge und vieles andere mehr. Im Jahr 1940 werden die Schwestern quasi über Nacht ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zum Auszug gezwungen. Um die Unterbringung der betreuten Kinder haben sie sich selbst zu kümmern. Die damals in Vilsbiburg den Ton angehenden Politiker haben dafür beim besten Willen keine Zeit. Sie müssen sich vielmehr darauf vorbereiten „als erste Stadt im Reich“ die aus Südtirol ankommenden Kinder „auf das herzlichste zu begrüßen“.

Peter Barteit, Kreisheimatpfleger und Vorsitzender des Heimatvereins Vilsbiburg

4. Und immer wieder diese Hochwasser

Erinnerungen des Kapuzinerpaters Palmatius Mühlbauer an die Kindheit in Vilsbiburg.

Blick auf das im Jahr 1903 abgebrochene Bauensemble rund um das Untere Tor: Stehen bleibt ganz rechts die Fronfeste, die als Gefängnis diente.



Oswald Kolle, der Pionier aller Sexualaufklärer war noch nicht geboren und so wurden vor mehr als 100 Jahren andere Gewalten der Natur als Erklärung für das Unausprechliche bemüht. Die Kinder des Kürschners Andreas Mühlbauer kannten

das Aufbäumen des Flusses zur Genüge. Sie brauchten nur neugierig vom Fenster auf die hölzerne Brücke zu schauen an deren drei Jochen sich in vielen Wintern die Eisschollen stauten. Wenn dann das Wetter umschlug und heftiger Regen einsetzte, trat die Vils über all ihre Ufer. So erschien es durchaus nachvollziehbar wenn der Vater mitten in der Nacht die Kinder mit der finstere Warnung weckte: „Kinder, das Hochwasser kommt“. Zu ihrer Sicherheit wurden sie dann zur Reiser Nanni auf die andere Seite des Marktplatzes gebracht.

Die ältere Dame wird vom Autor als „gute fromme Seel“ geschildert, die alle Tage bereits im vier Uhr früh zur Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Berg hinauf ging. Die brave Frau bestätigte die Flunkerei von Vater Mühlbauer und packte die Kinder in ihr Bett. Als sie dann anderntags nach Hause kamen, lag die Mutter krank im Bett und daneben stand ein Wagerl mit einem kleinen Kind. Doch damit hatten die Ausflüchte noch kein Ende. Der Vater brüstete sich gar mit einer Lebensrettung: Das Kindlein sei im Hochwasser auf der Vils daher geschwommen und er habe es heraus gefischt. Auch die Reiserin, die von ganz Vilsbiburg nur die „Mühlbauer Nanni“ genannt wurde, weil sie ehemals 30 Jahre im Haushalt des Kürschnermeisters tätig war, bestätigte die schaurige Mär. Als die Matthias, wie der spätere Pater mit bürgerlichem Namen hieß, und seine Geschwister bei früheren Hochwassern auf der Vils daher schwammen, sei auch der Metzger Bachmaier mit einem langen Hackel auf dem Floß gestanden um die Kinder zu bergen, aber der Kürschner sei ihm zuvor gekommen. Da waren die Kinder aber erleichtert; „denn den alten Bachmaier mit seinem schmierigen Janker und seinem faden Gesicht, den hätten wir nicht als Vater haben mögen.“

Peter Barteit, Kreisheimatpfleger und Vorsitzender des Heimatvereins Vilsbiburg

5. Ein Sperl im Hintern



Der Kapuzinerpater Palmatius (Mathias) Mühlbauer, fotografiert um das Jahr 1911. (Foto: Archiv Heimatmuseum Vilsbiburg)

So beschreibt der Ordensgeistliche, geboren am 13. Januar 1887 zu einer Zeit, als ein ordentlicher Eisstoß im Bereich des Möglichen lag, seine Erinnerungen. Vermutlich brachte er sie in der Zeit des I. Weltkrieges in höchst vergnüglich kindlich-naiver Manier zu Papier. Auch eine Begebenheit, an die er sich mit Sicherheit selbst nicht mehr erinnern konnte, die man ihm jedoch später in lebhafter Weise schilderte. Die Mutter hatte ihn gerade gewickelt und liebevoll ins Kindswagerl gelegt – doch der

Bub brüllte im wahrsten Sinne wie am Spieß. Auch das sonst so wirkungsvolle Schlaflied der Mutter verfehlte seine Wirkung total. Da kam der Vater, offensichtlich ein Mann der Tat, untersuchte den Bub etwas genauer und entdeckte die Stecknadel tief drin „wo auch die kleinen Kinder drauf sitzen“. Andreas Mühlbauer nahm kurzerhand eine Zange und zog den Fremdkörper heraus. Der Sohn vertritt in seinen Aufzeichnungen scherzhaft die Auffassung, der Vater habe ihm „dadurch das Leben gerettet“.

In dieser unterhaltsamen Weise gehen die Berichte in der neuesten Museumsschrift aus der Zeit des späten 19. Jahrhunderts im alten Vilsbiburg weiter: von den ersten Schlägen, die damals durchaus zu einem geregelten Tagesablauf gehörten, über die Engelämter in der Spitalkirche und die Badehütte auf der Vils bis hin zur Prüfung durch die geistliche Schulaufsicht. Darin steckt ausreichend Stoff für eine weitere Betrachtung.

Peter Barteit, Kreisheimatpfleger und Vorsitzender des Heimatvereins Vilsbiburg

6. Kindheit im Advent

Ein „gequixter“ Gesang beim Engelamt

Mathias Mühlbauer erinnert an die Kindheit Advent – Jeden Morgen in die Kirche

des Engelämter
Im Abend fort über in die Engelämter gegangen,
Der Vater der Amtel mit sich. Das hat sich mit der
Mutter gedreht. Hier sind wir auch gleichzeit.
gehandelt, der Vater hat für mich 2 Mal gebrüht
dabei haben wir nicht warm ausgezogen.
Der Vater hat seinen lieben Hochmantel ausgezo-
gen mit seiner Propianerfäden aufgefacht, die
Mutter hat seinen Pfeifen mit ihm, ob es gefahren
war oder ob es nicht. Mutter ab gefahren war
dabei hat der Vater auch noch seinen Selbstge-
gessen mit den Tote mit dem er seinen Hoch
genommen, damit man nicht übersehen.

In sauberer deutscher Schrift hielt Pater Palmatius Mühlbauer um 1914/18 seine Erinnerungen an die Kindheit in Vilsbiburg fest. Hier ein Ausschnitt aus „Die Engelämter“

Die Zeit vor dem Weihnachtsfest war im ausgehenden 19. Jahrhundert keineswegs der kommerzialisierte Jahrmarkt, wie wir ihn heute mit seinem Glühweinduft und einer Fülle von Leckereien kennen. Es gab auch keine Aneinanderreihung von Christbaumversteigerungen und Weihnachtsfeiern mit kalorienreichem Festessen. Die Adventszeit war vielmehr bis nach der Christmette am Heiligen Abend eine Fastenzeit, die in der Regel nur eine Mahlzeit pro Tag erlaubte. Darüber hinaus durften in den vier Wochen vor dem Fest keine feierlichen Trauungen stattfinden. Die

vier Sonntage vor Weihnachten standen über Jahrhunderte hinweg symbolisch für die viertausend Jahre der Buße, die es dauern würde, bis der Erlöser zur Menschheit zurückkehren würde.

Wie es an jedem Morgen in der Adventszeit in der Familie des Kürschners Mühlbauer zugeht, kann man in der Museumsschrift zur Sonderausstellung „Kindheit in Vilsbiburg“ nachlesen. Nachdem nach dem Fastengebot das Frühstück schon einmal ausfiel, stapften Mathias Mühlbauer und seine Geschwister, nur mit einer „Münzenkugel zur Anfeuchtung“ ausgerüstet, bereits kurz vor sechs Uhr morgens durch das nächtliche Vilsbiburg zum Engelamt. Vor dem Jahr 1900 zerrissen weder eine elektrische Straßenbeleuchtung, noch ganze Kompanien von Lichterketten die Dunkelheit der frühen Morgens. Diese Rorate-Messen wurden Dienstag, Donnerstag und Samstag in der Pfarrkirche, Montag, Mittwoch und Freitag hingegen in der Spitalkirche gefeiert.



Ein Blick zur Orgelempore der Spitalkirche von der Mathias Mühlbauer die morgendlichen Gottesdienste miterlebte. (Foto: Archiv Heimatmuseum Vilsbiburg)

Mühlbauer bekennt offen, dass den Kindern die Gottesdienste im kleinen Gotteshaus am Torturm nicht nur wegen des kürzeren Weges am liebsten waren. Dort durften sie nämlich immer zur Orgel hinauf gehen wo der alte Herr Wöhrl am Spieltisch saß. „Er hat fast schöner gedudelt, wie die Drehorgel vom hinkenden Lenz bei der Balkmühle draußen.“ Ist der geneigte Leser schon an dieser Stelle reichlich verunsichert, ob dies als Kompliment aufzufassen ist, wird der Autor bezüglich des Gesangs noch deutlicher. „Vor der Orgel haben sie gesungen, die Tochter vom Herrn Lehrer hat hoch gequixt und die Frau Maurermeister Wagner hat tief geflötet. Es hat nicht schön getan.“ Der Grund, warum die Kinder dennoch so gerne die Orgelempore erklommen haben, lag in der Person des Totengräber-Michels. Der war nämlich für die Bewegung des Blasebalgs verantwortlich. Dies tat er mit zwei Stricken, die sich rhythmisch auf und bewegten. „Das war das Schönste“, stellt Pater Palmatius in der Rückschau unverblümt fest.

Messe zu Ehren Mariens

Es darf also bezweifelt werden, ob der spätere Kapuziner als Vilsbiburger Lausub den wahren Sinn der Engelämter schon realisiert hatte. „Rorate“ ist der Beginn eines Wechselgesangs in der katholischen Liturgie. In dieser Messe wurde auch das Evangelium von der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Muttergottes

gelesen, daher auch die zusätzliche Bezeichnung Engelland. Vermutlich wurden die Rorate-Messen bereits im 5. Jahrhundert mit dem Dogma „Maria als Gottesgebärende“ eingeführt. In Bayern sind sie seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar. Das Besondere an dieser Art von Gottesdienst war, dass er, wenn es draußen noch dunkel war, bei Kerzenschein gefeiert wurde. Ob Mathias Mühlbauer diese feierliche Adventsstimmung beeindruckt hat oder doch nur die eifrigen Bemühungen des Totengräbers, die Orgel mit Luft zu versorgen, bleibt in der in der neuesten Ausgabe der Vilsbiburger Museumsschriften veröffentlichten interessanten Schilderung ziemlich offen.

Peter Barteit, Kreisheimatpfleger und Vorsitzender des Heimatvereins Vilsbiburg